

keine Sturmflut.

Noch immer zuckten Blitze übers Firmament und erleuchteten die gewaltigen, schwarzen Wolkengebirge. Der nächste Donner war nicht mehr so heftig wie der, der dem Einschlag vorausgegangen war. Hinner bewaffnete sich mit der Taschenlampe, warf den Regenmantel über und machte sich an den mühsamen Abstieg. Dreißig Meter führte die Wendeltreppe von seiner kleinen Wohnung hinab zum Fuß des Leuchtturms. Mühsam stemmte er die schwere Eisentür auf und verfluchte die Baumeister, die den Zugang zum Keller in schwer nachzuvollziehender Absicht genau auf die andere Seite des Turmeinganges

gelegt hatten.

Der stürmische Wind blies ihn beinahe aus den Stiefeln und riss ihm den nachlässig mit einem Gürtel zugeknoteten Mantel auseinander. Nach drei Schritten, in denen er sich am Geländer entlang den Böen entgegenstemmte, war er nass bis auf die Knochen. Die See brüllte, der Sturm heulte. Die wenigen Meter bis zur Kellertür waren so anstrengend, dass Hinner nach Luft rang, als er endlich den schweren Schlüssel ins Schloss steckte und umdrehte. Die Riegel forderten seine letzte Kraft. Endlich konnte er die Tür aufziehen. Dabei musste er sich gegen den Wind stemmen, der sie immer wieder mit seiner eisernen Hand zustoßen

wollte. Schnell schlüpfte er hinein. Der Knall, als sie hinter ihm ins Schloss fiel, klang fast leise in seinen sturmtauben Ohren.

Instinktiv legte er den Lichtschalter um. Es blieb dunkel. Was zu tun war, hatte Hinner schon mehrmals erledigt. Im Keller stand ein Dieselmotor, den er anwerfen musste und der dafür sorgte, dass das Seefeuer oben im Turm wieder brannte und die Notbeleuchtung anging. Der Brennstoff reichte für acht Stunden, danach musste er den Tank wieder befüllt haben. Mehrere große Blechkanister standen an der Wand. Er war gerüstet für einen mehrtägigen Stromausfall, doch den hatte es noch nie gegeben. Spätestens morgen früh würden

die Elektriker aus der nahen Kaserne anrücken und den Schaden beheben. Hinner hoffte, dass keine Kabel verschmort waren oder ein größerer Ausfall entstanden war. Er musste das Feuer zum Brennen bringen. Drei Schiffe waren auf See, gefährlich nahe am Schwarzen Kliff. Sie hatten Radar und Echolot – doch was, wenn der Sturm auch die Elektrik an Bord schachmatt gesetzt hatte? Dann waren es die Seefeuer, die den Weg wiesen. So wie in uralten Zeiten.

Hinner ging zu dem Generator, den er liebevoll Emma nannte, was er natürlich auch niemals jemandem erzählen würde. Wer wie er schon seit Jahren einsam in einem Turm lebte und nur zu seltenen

Gelegenheiten einmal ins Dorf ging, empfand eben eine persönliche Zuneigung zu den Dingen, mit denen er sich umgab.

Emma hatte nur wenig Staub auf dem Rücken. Alle vier Wochen schaute er kurz bei ihr vorbei, prüfte, ob sie mit zwei Handgriffen zu starten war und lauschte ihrem beruhigenden Brummen, als wäre es das Schnurren eines Kätzchens. Auch jetzt dauerte es nur wenige Sekunden und der Generator sprang an. Die Notbeleuchtung flackerte auf – zwei Glühbirnen hinter vergittertem Schutzglas. Ihr trüber Schein erhellte den Raum gerade so sehr, wie es nötig war. Hinner nahm das aufatmend zur Kenntnis. Er prüfte die Spannung und den